

10. Prüfung des Prozesses über die Wunder für die Heiligsprechung (Kanon 2138—2139):

16. 2.: Sel. Josepha Rossello, Stifterin der Töchter der Mutter der Barmherzigkeit, geb. 27. 5. 1811 in Albissola Marina bei Savona, gest. 7. 12. 1880 in Savona.

11. Prüfung der Wunder für die Heiligsprechung (Kanon 2116—2123):

a) Congregatio Antepreparatoria:

9. 2.: Sel. Franz Xaver Bianchi, Barnabit, geb. 2. 12. 1743 in Arpino, gest. 31. 1. 1815 in Neapel.

b) Congregatio Praeparatoria:

13. 4.: Sel. Michael Garicoits, Stifter der Priester v. hl. Herzen Jesu von Betharram, geb. 15. 4. 1797 in Ibarre, gest. 16. 5. 1863 in Betharram.

27. 7.: Sel. Johanna von Valois, Stifterin der Annnuntiaten, geb. 23. 4. 1464 als Tochter Ludwigs XI., gest. 4. 2. 1505 in Bourges.

9. 11.: Sel. Nikolaus v. d. Flüe, geb. 21. 3. 1417 in Flüeli bei Sachseln, gest. 21. 3. 1487 im Ranft bei Sachseln (Kt. Obwalden).

23. 11.: Sel. Imelda Lambertini, geb. um 1321 in Bologna, gest. 12. 5. 1333 in Valdi Pietra bei Bologna.

c) Congregatio Generalis:

4. 5.: Sel. Franziska Xav. Cabrini, Stifterin der Missionsschwestern v. hl. Herzen Jesu, geb. 15. 7. 1850 in Lodigiano bei Lodi, gest. 22. 12. 1917 in Chicago (USA.).

BESPRECHUNGEN

Freundorfer, Josef: *Lebenswerte aus dem Neuen Testament*. Würzburg, Echter-Verlag 1940, 120, 8°, RM. 2.50.

In vier Vorträgen, die auf Bibeltagungen gehalten wurden, gibt der Verfasser eine Einführung in das Lesen des Neuen Testaments, indem dessen überzeitliche Werte für das christliche Leben herausgehoben werden. Das geschieht in einer markanten sprachlichen Form, mit der sich ein verhaltenes Ethos in glücklicher Art verbindet; dabei leidet die Klarheit in keiner Weise unter der gedrängten Fülle des Gedankenstoffes. Manche Partien sind in ihrer originellen Fassung und Darstellung geradezu Kabinetstücke der Themabehandlung; so z. B. die über die neue Lebenswirklichkeit in Christus, über die Lebenswerte der Erlösung, über das Reich Gottes, über das In-Christus-Sein beim hl. Paulus. Wer mit dem Neuen Testament bereits eingehender vertraut ist, wird hier zu vertiefter Lesung weitergeführt; vor allem aber finden alle jene, die Bibelstunden zu leiten haben oder überhaupt ihre Verkündigung auf das geschriebene Gotteswort aufbauen, neuen Antrieb für ihre Sendung und Anregung, aus dem gebotenen Reichtum an Motiven für das christliche Leben zu schöpfen. Überall bricht hier das Zeitnahe in der Deutung des hl. Textes durch. Alle Ausführungen aber sind von dem Grundgedanken getragen: Sowie das Neue Testament der Niederschlag der apostolischen Predigt ist, die das Bild des menschengewordenen Logos mit seinen Lebenswerten an die Heidenwelt weitergab, ebenso muß die Lesung der heiligen Schriften zu aller Zeit Christi Bild einprägen und daraus christliches Leben gestalten.

Der 1. Vortrag zeigt, wie ein Gesamtbild der Persönlichkeit Jesu daraus entsteht, daß man beim Lesen einer evangelischen Perikope die parallelen Berichte heranzieht — „synoptisches Lesen“ versteht sich hier als Zusammenschau aller vier Evangelien — und das Bild aus dem Zeitverhältnis heraus belebt und veranschaulicht. Dann werden die tragenden Gedanken, die als Lebenswerte aus dem Christusbild erwachsen, skizziert: Jesu Selbstbewußtsein als Gottessohn; Vorbildlichkeit und Heilbedeutung seines Leidens; Lehrer und Vorbild neuer Sittlichkeit; Spender eines neuen gnadenhaften Lebens.

Im 2. Vortrag werden die Grundlehren entwickelt, die das neutestamentliche Denken durchziehen und aufbauen und für die heutige Verkündigung besondere Lebenswerte enthalten: Er-

lösung aus der Schuldverhaftung; Reich Gottes; absoluter Wert der Göttlichkeit Jesu; das neue Leben in Christus (paulinische Christugemeinschaft); die Lebenswerte aus der endzeitlichen Grundhaltung des Neuen Testaments.

Der 3. Vortrag gilt der urchristlichen Haltung in der Apostelgeschichte mit Heranziehung der Paulusbriefe. Er entwirft zuerst den Aufbau dieses „Siegeslaufes der christlichen Mission“ in fünf Stufen und zeigt dann die drei Machtkreise (Judentum, Hellenismus, Römertum) auf, die das Urchristentum überwand. Die dabei wie zu aller Zeit wirksamen Kraftquellen als Lebenswerte sind: das Wirken des hl. Pneumas, der fortwirkende Christus, der neue Hochstand sittlichen Lebens und der Reichtum großer heiliger Persönlichkeiten.

Der 4. Vortrag behandelt die Geheime Offenbarung. Einleitend werden ihr formgeschichtlicher Charakter und die verschiedenen Deutungsversuche dargelegt. Dann folgt eine Durchschau durch den Aufbau des Buches in fünf „dramatischen Bildern“ und werden die beherrschenden Grundgedanken herausgestellt, die ebensovielfe kostbare Lebenswerte bilden: Alles wertvolle Menschenwerk geht der Verklärung entgegen, während das Gottwidrige dem Gerichte verfällt; Gottes Reich ringt allezeit mit dem Dämonischen in der Geschichte wie im einzelnen; Christus führt die Kirche und die Seinen zum Endsieg; die Apokalypse ist Aufruf zu gnadenhaftem Martyrergeist und Ermutigung zu Kampf und Endsieg; endlich ist in ihr das gesamte christliche Credo niedergelegt.

J. Knünz

Bruin, Paul: *Beruf und Sprache der biblischen Schriftsteller*. Rom, Libreria Herder 1942, 109, 8°, L. 34.—

Die Untersuchung will den Spuren nachgehen, welche die weltliche Berufsarbeit, aus der die heiligen Autoren hervorgingen, in deren Schriften hinterlassen hat. Zur Behandlung kommen die drei Evangelisten Lukas der Arzt (Evangelium und Apg.), Matthäus der Zöllner und Johannes der Fischer (Evangelium, Apok. und Briefe); dann folgen noch Paulus der Zelttuchweber und das Bauernbrüderpaar Jakobus-Judas. Am ertragreichsten ist natürlich Lukas der Arzt. Hier genügte es, die Ergebnisse bisheriger Forschung, vornehmlich von Hobart und Harnack, in gefälliger Darstellung zusammenzustellen. Nach ähnlichem Verfahren untersucht Bruin dann das Sondergut des Matthäusevangeliums, um daraus den geldgewandten Zöllner nachzuweisen. Dürftiger erscheint das Ergebnis bei Johannes und noch mehr — bei dem geringen schriftlichen Nachlaß begreiflich — bei Jakobus und Judas. Bei Paulus schimmert, wie Bruin selber betont, sein handwerklicher Beruf in seinen Briefen nur wenig durch; darum wird in der Hauptsache aus archäologischen Erwägungen heraus der Nachweis versucht, daß Paulus ein „Zelttuchweber“ und nicht, wie man neuerdings z. T. angenommen hat, ein Lederarbeiter (Sattler) gewesen sei. Als Anhang folgt ein kurzer Hinweis auf die beiden alttestamentlichen „Hirtenberufe“ David und Amos.

Das Büchlein ist mit sichtlicher Wärme geschrieben und wird Lesern des NT willkommen sein. Es deckt bei den heiligen Autoren Züge auf, die sonst wenig beachtet werden, aber anziehend sind. So wird nicht nur ein sinnvolles Verständnis gefördert, sondern diese Übereinstimmung von inneren und äußeren Zeugnissen über Berufe der heiligen Autoren liefert auch einen kostlichen Beitrag zur Echtheitsfrage ihrer Schriften und, was uns wertvoller erscheint, zu der Erkenntnis, wie das menschliche Werkzeug unter der göttlichen Inspiration doch in Auswahl und Sprache seine natürlichen Eigentümlichkeiten wahrte und daraus die Darstellung gestaltet. Immerhin liegt bei solchen Untersuchungen die Gefahr nahe, auch an Stellen Spuren zu entdecken, wo der nüchterne Sinn sie schwerlich ahnt. Beispielsweise weist Bruin bei der Heilung des Besessenen (S. 16/7) darauf hin, daß Lukas (4, 35) den „t. t.“ rhipsan setze, wo Markus (9, 18 f) das vulgäre *sparaxan* habe. Nun haben aber bei der Heilung des epileptischen Knaben beide Evangelisten, und zwar je zweimal dasselbe „vulgäre“ Verb *sparattein*! Wenn ferner jemand unvoreingenommen den Krankheitsbericht des Wunders (Mk 9, 18—27; Lk 9, 38—43) bei beiden Autoren liest, dürfte er beobachten, daß Markus die Krankheitserscheinung anschaulicher schildert als der „Arzt“ Lukas. S. 21/2 verwertet B. für den Arzt Lukas das Moment, daß er die Dauer der bisherigen Krankheit angebe (Apg 3, 1—10). Aber bei der Heilung des epileptischen Knaben gibt Markus die (gerade für solche Krankheit wichtige) Angabe über die Dauer („von Kindheit an“), während der Arzt Lukas sie nicht erwähnt! Sehr brüchig erscheint wohl auch der Nachweis, daß die Gebrüder Jakobus und Judas Bauern gewesen seien: denn einmal hat der Heiland diese Reden (Lk 17) nicht an die 12 allein, sondern an eine ganze Jüngerschaft (*mathetai*) gehalten, unter denen wohl auch Landleute waren; und grammatisch betrachtet folgt aus dem Partizip *echon* mitnichten, daß einige der Zuhörer „wirklich Bauernknechte hatten“. Das Partizip ist freilich hier nicht irreel zu deuten, aber als rein hypothetisch! Etwas störend

wirkt eine unnötige Wiederholung S. 83/5, wo dieselben beiden Zeugnisse aus Hegesipp und Lukas 17, 7 zweimal kurz hintereinander begegnen. Ob endlich der Zöllner Matthäus bei der Goldspende der drei Weisen aus dem Morgenlande „offenbar durchblicken lasse“, daß sie die Reisekosten und den Aufenthalt in Ägypten finanzieren sollte, was den „nüchternen, realen Blick des Finanzmannes Levi zeige“ (S. 35/6), so dürften da die zünftigen Exegeten nüchterner urteilen!

J. Knünz

Walter, Eugen: *Glaube, Hoffnung und Liebe im Neuen Testament*. Freiburg, Herder 1940, VII—210, 8°, RM. 2.80 (Leben aus dem Wort, 1).

Die Sammlung „Leben aus dem Wort“ erblickt ihre Aufgabe darin, aus dem wahren Willen und Sinn der christlichen Botschaft das christliche Leben wieder mehr zu nähren und zu gestalten. Glücklicherweise eröffnet da ein Bändchen „Glaube, Hoffnung und Liebe“ den Reigen; wird doch die christliche Grundhaltung des Gläubigen vornehmlich in jenen drei göttlichen Tugenden betätigt und erlebt. Walter stellt die neutestamentlichen Aussagen sorgfältig dar, in denen jene drei Grundakte des Lebens in Christus zur Sprache kommen. Naturgemäß ist damit die Dreiteilung des Büchleins gegeben. Jeder Teil gliedert sich wiederum nach den biblischen Quellen in mehrere Abschnitte: Synoptiker, Johannes (Evangelium, Briefe, Offenbarung), Paulus, die übrigen (katholischen) Briefe. Indes wird von letzteren beim Glauben nur der Jakobusbrief herangezogen; bei der Hoffnung werden Johannes und die katholischen Briefe (2. Petr.) mit dem Hebräerbrief, bei der Liebe Apostelgeschichte mit den katholischen Briefen zusammengekommen und in eigenem Abschnitt das bei Johannes und Paulus Gemeinsame behandelt.

Beispielsweise wird beim Glauben herausgearbeitet: die Synoptiker lassen ihn als eine über bloß verstandesmäßige Zustimmung hinausreichende seelische Haltung (Hingabe) erscheinen, die aus Jesu Wundermacht und dann immer mehr aus der Kenntnis seiner Person erwächst; bei Johannes verbindet sich Glauben mit Sehen (Wissen) nicht nur in dem Sinne, daß der Glaube aus dem Sehen hervorgeht, sondern auch selber ein Wissen ist; bei Paulus richtet sich der Glaube vor allem auf die Neuschöpfung durch Christus, dessen Kreuz und Auferstehung; mit Glaube kann das Gläubigwerden, die dauernde Glaubenshaltung, im weitesten Sinne auch der Inbegriff der neuen Heilsordnung gemeint sein.

W. deckt bei der Auswertung der Texte, die er in der Übertragung der „Laienbibel“ bietet, in feinsinnigen und oft originellen Beobachtungen den Sinngehalt der drei Tugendbegriffe auf und beachtet dabei wohl die Eigenart, wie sie sich bei den heiligen Autoren aus ihrem besonderen Zweck und der bewußten Auseinandersetzung mit ihrem Leserkreis ergibt. An einigen Stellen, besonders paulinischer Briefe, möchte man indes die Deutung schlichter und klarer wünschen. Doch ist das Büchlein mit einem tiefen Einfühlen in die heiligen Texte und wohltuender Wärme geschrieben und vermag gewiß Kenntnis und Liebe des Tiefsten zu mehren, was Gottes Wort im Neuen Testament niedergelegt hat: der göttlichen Dreiheit von Glauben, Hoffen und Lieben.

J. Knünz

Peterson, Erik: *Apostel und Zeuge Christi*. Auslegung des Philipperbriefes. Freiburg, Herder 1940, 40, 8°, RM. 1.20. (Leben aus dem Wort, 2).

Leitend bei dieser Auslegung des Philipperbriefes ist der Gedanke, nachzuweisen, wie bereits in apostolischer Zeit neben der Glaubensverkündigung durch das Wort der Begriff des Martertums als Zeugnis durch das Leiden steht. Dazu bietet Peterson eine neue Übersetzung und Auslegung, die sich jeweils an kurze Abschnitte des Briefes anschließt. Diese Auslegung hebt, dem Zwecke der Schrift gemäß, aus den Worten des Apostels das heraus, was ihn als Zeugen für Christus in Lehre und, was höher gewertet wird, in Leiden und Sterben erscheinen läßt. Aus beidem erwächst im Apostel wie in seiner vielgeliebten Gemeinde die Fülle der Freude im Herrn, die „gleichsam die Morgenröte unserer Verherrlichung ist“ (S. 22). Die Übertragung ist sehr gefällig und mandmal in der Wahl des Ausdrucks, wo sie von den gewöhnlichen Übersetzungen abweicht, treffend und wirksam, wie z. B. I 8 „mit (warum nicht im?) dem Herzen Christi Jesu“ (en splanchnois: Vgl. Closen in ZAM 1943, S. 17/18); oder II 23 „aufbrechen“ (anlaysiai). Störend wirken hingegen unnötige Fremdwörter, besonders wenn sie in der Übertragung des Textes selbst verwendet werden, wie etwa: „an meiner Gnade partizipiert“ (I 7), „meine Situation“ (I 12); in der Auslegung kehren Verba auf -ieren wieder, wo ein völlig gleichwertiges deutsches Wort verfügbar wäre, wie korrespondieren, legitimisieren, manifestieren, transzendieren; auch Wörter wie Fakten, Nobelheit würden besser vermieden. Die Erklärung

ist bei aller Gedrängtheit tief und reichhaltig und zeigt, wie auch dieser „persönlichste Brief, den Paulus geschrieben hat“ (Tillmann), immer wieder die echt paulinischen großen Gedanken und Vorstellungen durchbrechen läßt.

J. Knünz

Nielsen, Josef: *Das Zeichen des Herrn. Sabbat und Sonntag in biblischer und urchristlicher Bezeugung*. Freiburg, Herder 1940, 88, 8°, RM. 1.80 (Leben aus dem Wort, 3).

Auf dem Hintergrunde biblischer und urchristlicher Quellen ersteht hier das ursprüngliche Bild vom „Tag des Herrn“ mit all den Momenten, die seinen tiefen und für die religiöse Weihe bestimmenden Gehalt ausmachen. Vom Schöpfergott selbst als Zeichen des vollendeten Werkes eingesetzt, gemahnt der Sabbat daran, im eigenen Schaffen ein Abbild Gottes zu sein, und bleibt in der Erinnerung an die Schöpferherrlichkeit der Tag echter Freude und Geborgenheit in Gott, das Bundeszeichen zwischen Gott und Volk und das Vorbild des ewigen, lichten Tages des Herrn in der künftigen Welt. Solche Bedeutung des Sabbats erkennt Jesus an, bricht aber mit den geltenden äußeren Bestimmungen, indem er den Vorrang der Liebe verteidigt.

In der jungen Kirche verbleibt dem Sabbat zwar mancherorts noch lange eine Bedeutung, den ersten Rang aber nimmt der erste Tag der (Sabbat-)Woche ein, vornehmlich als Tag der Auferstehung Christi. Dieser Sonntag beinhaltet die gliedhafte Gemeinschaft untereinander und mit dem Kyrios Christo, deren symbolischer Ausdruck das gemeinsame Brotbrechen ist; er ruft die Erinnerung an die zweite Schöpfung in der Taufe wach, worin uns Christus als das wahre Licht aufgegangen ist. Die gottesdienstliche Feier dieses Herrentages entfaltet sich in Schriftlesung, gemeinsamem Gebet, Friedenskuß und Teilnahme an der Eucharistie. Der Sonntag ist aber auch der Tag des christlichen Liebesdienstes an Kranken, Witwen und Waisen; als Ruhetag auf der irdischen Pilgerschaft erhält er in den Christen die Sehnsucht nach der Parusie des Herrn wach (Gebetsruf Maranatha).

Nielsens Büchlein bietet in Wahrheit „Leben aus dem Wort“; denn es führt tief in den Sinngehalt des Tages des Herrn ein und die Wärme, die aus der köstlichen Auswahl urchristlicher Zeugnisse und deren Bedeutung ausstrahlt, wird den Sonntag echt erleben und feiern helfen.

J. Knünz

Nielsen, Josef Maria: *Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches*. Väterzeugnisse aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Freiburg, Herder 1941, 107, 8°, RM. 2.—.

„Die Seligkeit unserer Seele wäre das Ziel nur eines Teiles unseres Wesens und nicht Erfüllung des ganzen Menschen. Soll das ganze Menschenwesen erlöst sein, so muß es die Einheit von Leib und Seele sein“ (Athenagoras). Dieser Glaube, daß das ganze leibseelische Wesen Mensch den Tod überleben wird, gehört zu jenem Lehrbestand, den schon die Urkirche aufklärte und bekennen und zu verteidigen weiß. Einige solche Beweisführungen hat Nielsen hier ausgewählt. Die Einführung (S. 1—32) bietet einen Überblick über den Glaubensartikel in der Väterzeit: Die Lehre erscheint früh in den Taufbekenntnissen. Bereits die ältesten Väter betonen den inneren Zusammenhang von Schöpfung, Erlösung und Auferstehung des Leibes und begründen diese den Heiden neue Wahrheit in apologetischer wie katechetischer (positiver) Form. Dabei bleiben sie sich bewußt, daß die leibliche Auferstehung, im Gegensatz zur Unsterblichkeit der Seele, von der auch die heidnischen Philosophen handelten, dem natürlichen Denken nicht erreichbar sei, sondern daß sie ihr eigentliches Gewicht in innerchristlichen Gründen habe, die der Offenbarung entstammen. Die gliedhafte Verbundenheit mit dem lebendigen Christus in Taufe und Eucharistie ist die Grundlage dafür, daß auch unser Leib zu einer neuen, verklärten Daseinsform umgestaltet wird. Die Tatsache der jenseitigen leiblichen Vollendung ist den Vätern das Wesentliche; wie sie sich gestaltet, darüber sprechen sie in Bildern, die darauf hinweisen, daß jene ewige Ruhe in Gott ein Sein voller Tätigkeit in Erkennen und Schauen, Loben und Lieben, ein wahres „Leben“ ist. Dem entspricht dann auch die verklärte Vollendung der ganzen Schöpfung, der „neue Himmel und die neue Erde“.

Schon diese Einführung belegt Nielsen mit vielen kürzeren Väterzeugnissen, vornehmlich aus Irenäus, Tertullian und Augustinus. Es folgt nun, jeweils durch eine Vorbemerkung eingeleitet, in die wiederum kurze Väterstellen eingestreut sind, die Auswahl längerer Texte (S. 33—107): 4 aus Athenagoras, 3 aus Gregor Nyss., 1 Gedicht eines syrischen Vaters, 4 aus Irenäus, 2 aus Chrysostomus und 3 aus Augustinus. Die Texte sind nicht nur Zeugnisse für den Glauben an die Auferstehung des Fleisches, sondern gewähren auch einen Einblick, wie Väter sich mit der antiken Philosophie auseinandersetzten, die Wahrheit begründeten und die Gestalt des jenseitigen

gen leiblichen Lebens zu deuten versuchten. Das Büchlein wird vielen willkommen sein, die gerade in einer Zeit großen Sterbens sich in der Hoffnung auf das ewige Leben an urchristlicher Quelle stärken und vertiefen wollen.

J. Knünz

Witsch, Anton: *Die Apostelgeschichte*. Mainz, Grünewald-Verlag 1937, XIX—312, gr. 8°, RM. 6.50 (Die Bibelstunde, 1. Bd.).

Die Sammlung „Die Bibelstunde“ will praktische Arbeitsbücher schaffen, die dem Volke eine gründliche Erklärung der Heilsbotschaft in biblischen Lesungen und Predigten vermitteln und den Text lebensnahe auswerten helfen. Eröffnet wird die Reihe durch Dr. Witsch mit der Erklärung der Apostelgeschichte. Für den Aufbau ist ein vierstufiges Schema gewählt: Die Einführung zeichnet den zeitgeschichtlichen Hintergrund und dient damit in glücklicher Weise einem doppelten Zweck, das Verständnis des ganzen Textes vorzubereiten und die spätere Einzelerklärung zu entlasten. Die Gliederung bietet eine Aufteilung des Textes „bis zu den kleinsten Sinneinheiten“; immerhin kann man über ein solches Zergliedern des Textes geteilter Meinung sein und es zumal bei einem geschichtlichen Buche, wie es die Apostelgeschichte ist, als etwas gekünstelt empfinden. Den Kern des Arbeitsbuches bilden die Erläuterungen (S. 57 bis 241); sie erklären fortlaufend den Text und werten ihn lebensnahe aus. Hier ist das Ergebnis der neueren, besonders auch der französischen Kommentare in geschickter, knapper Form geboten. Das Lexikon endlich enthält neben den in der Apostelgeschichte vorkommenden Eigennamen eine Reihe von Sachartikeln, die unter Stichworten den Gehalt der Schrift zusammenfassen; sie bilden damit eine sehr willkommene Hilfe, das theologische Verständnis zu vertiefen und eine Fundgrube für biblische Arbeitsgemeinschaften und Predigten. Einige Muster weiter ausgeführter Skizzen für solche Arbeitsgemeinschaften enthält auch der Anhang.

Dieses Handbuch verbindet eine praktische und „griffbereite“ Anlage mit großer Reichhaltigkeit und erscheint überaus geeignet, die Bibellesung des Einzelnen wie die Leitung von Bibelstunden zu fördern. Daß es keine fertigen Bibelstunden bietet, sondern zum eigenen Erarbeiten anregt und nötigt, ist ein besonderer Vorzug.

J. Knünz

Spiegel, Julius: *Das Markusevangelium*. Mainz, Grünewald-Verlag 1940, 208, gr. 8°, RM. 6.80 (Die Bibelstunde, 3. Bd.).

Auch dieses Arbeitsbuch der „Bibelstunde“ weist im wesentlichen den gleichen Aufbau auf wie der erste Band. Doch ist die Einführung reichhaltiger gestaltet und bringt in Nr. 1—10 eine gute Einleitung in das Markusevangelium. Das Lexikon ist knapper gehalten. In den Erläuterungen geht den einzelnen Perikopen ein Überblick voraus, der zugleich auf die Parallelberichte der andern Evangelien hinweist. Der Anhang gibt auch hier zwei ausgeführte Muster für biblische Arbeitsgemeinschaften (das Christusbild des Mk-Evangeliums, die Gestalt des hl. Petrus), ferner eine homiletische Aufteilung des Evangeliums für Predigten auf das Kirchenjahr; dabei wird mit Recht auf den Versuch verzichtet, die Perikopen auf die jeweiligen Sonntagsevangelien hinzuordnen.

Der neue Band der „Bibelstunde“ ist als ein vortreffliches Hilfsmittel für eine vertiefte Lesung und Erläuterung des Mk-Evangeliums sehr zu begrüßen.

J. Knünz

Pfaff, Eduard OFMConv.: *Die Bekehrung des heiligen Paulus in der Exegese des 20. Jahrhunderts*. Rom, Officium libri catholici 1942, XXIV—174, 8°, L. 20.—

Der Vorgang von Damaskus ist für das Verständnis der Eigenart des hl. Paulus und seiner apostolischen Predigt so bedeutungsvoll, daß es nicht verwundern kann, wenn die Erklärung jenes Ereignisses die theologische Wissenschaft in alter und neuer Zeit in hohem Maße beschäftigt hat. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich auf die Exegese des 20. Jahrhunderts, zieht aber gelegentlich auch ältere Autoren heran. Der I. Teil befaßt sich mit der psychologischen Vorbereitung der Bekehrung Pauli und bietet zunächst die Übersicht über die verschiedenen Erklärungsversuche; eine bunte Reihe von Erklärern zieht hier auf; solche, die einen wunderbaren Eingriff in der Bekehrung des Apostels leugnen, greifen zu den mannigfachsten Konstruktionen, um den Wandel im Verhalten des Paulus zu deuten: nach den einen führt die seelische Not, die Paulus unter dem mosaischen Gesetze gelitten habe (Röm 7), zu seinem Christwerden; und zwar sei diese Gesetzesnot bald mehr die gefühlsmäßige Stimmung der Unfähigkeit, das Gesetz zu erfüllen, bald der erkenntnismäßige Zweifel an der Heilskraft des Gesetzes. Nach andern habe Paulus das Christentum in seiner hellenistischen Form kennen gelernt und daraus sei der „vor Damaskus hervorbrechende Christusglaube“ entstanden. Andere nehmen zu einem

indirekten oder direkten (persönlichen) Einfluß des geschichtlichen Jesus auf Paulus ihre Zuflucht oder suchen die Vorbereitung in des Paulus jüdischem Erbe, seinem apokalyptischen Messiasbild. Immerhin bleibt sich die Mehrzahl all dieser Erklärer des hypothetischen Charakters ihres jeweiligen Lösungsversuches bewußt. Aber auch unter jenen Exegeten, die das Wunder von Damaskus als übernatürlichen Faktor anerkennen, rechnen manche mit einer psychologischen Vorbereitung der Bekehrung und finden sie zumeist in der Gesetzesnot des Pharisäers Paulus, in christlichen Einflüssen oder in gewissen natürlichen Dispositionen; doch hätten diese Faktoren keine ursächliche Wirkung auf die Bekehrung, sondern schüfen nur einen günstigen Boden für die Aufnahme der Gnade. Nachdem so die verschiedenen Deutungsversuche gruppiert sind, unterzieht sie der Verfasser an Hand der Quellen (Apg und einzelne Stellen der Briefe Pauli) der Kritik, prüft die Argumente und weist im einzelnen nach, daß die Faktoren sich aus den Quellen nicht nachweisen lassen, ja vielfach geradezu ausgeschlossen werden. Die einzige Bekehrungsursache sei vielmehr die Erscheinung des Herrn Jesus, den der Verfolger sah und hörte; der Wandel ist das plötzliche Werk der zuvorkommenden Gnade, wobei freilich gewisse natürlich günstige Dispositionen nicht ausgeschlossen sind, an welche die Gnade anknüpfte.

Der II. Teil behandelt den Bekehrungsvorgang selber; auch hier werden zunächst die Deutungen der Christophanie von Damaskus skizziert: subjektive Visionstheorie — rein innerlicher, wenn auch übernatürlich bewirkter Vorgang — realer äußerer Vorgang, der aber „übergeschichtlich“ bleibe — äußere, geschichtliche beweisbare Tatsache (so alle katholischen Erklärer). Dann wird die geschichtliche Glaubwürdigkeit des Berichtes der Apg. und Aussagen Pauli in Briefen ausführlich dargetan und letztlich die Erlebnisform der Christophanie, soweit ihr geheimnisvoller Charakter dies zuläßt, aufgezeigt. Das Erlebnis war keine Ekstase, auch kein pneumatisches Erlebnis im engeren Sinne. Sein Gehalt war die Offenbarung und Erkenntnis der Gottheit Jesu, es bedeutet für Paulus persönlich die Christusgemeinschaft und für die Kirche die Berufung zum Apostolat.

Die Untersuchung Pfaffs verarbeitet eine überaus umfangreiche exegetische Literatur zu einem klaren Ergebnis. Fast etwas wehmütig mag es stimmen, wenn man sieht, wie die Mehrzahl akatholischer Exegeten so viel Scharfsinn aufwendet und zu so fernliegenden Hypothesen greift, nur um der Tatsache eines übernatürlichen Eingriffes Gottes auszuweichen. J. Knünz

Severus, Emmanuel V.: *Fremde beherbergen*. Kolmar, Alsatia-Verlag, 80, 8°, RM. 1.20.

In schlichter, doch feinsinniger Art werden hier ausgewählte Zeugnisse aufgeführt und ausgewertet, die von der lebensgestaltenden Kraft melden, die das Heilandswort Mt 25, 35 im Christentum gewirkt hat. Sie wird in der Liturgie aufgewiesen und die Vorstufen in den Formen der Gastlichkeit im biblischen Altertum sowie bei den antiken Kulturvölkern und den Kelten und Germanen ziehen an uns vorüber. Darauf folgen die Ausführungen über Gastfreundschaft als Werk des Glaubens und der Liebe bei den Kirchenvätern, vornehmlich Augustinus. Mit besonderer Wärme legt der Verfasser das gastliche Mönchsgesetz des hl. Benedikt dar und zeigt schließlich, wie Heilige und Klöster des (deutschen) Mittelalters die Gastlichkeit als Dienst an Christus selbst auffaßten und im Werke übten.

An dieser kleinen Schrift mag man seine Freude haben. Deckt sie uns doch einen Bereich altchristlicher Lebenshaltung auf, der vom modernen Menschen leicht übersehen wird. Und doch ist er in allerjüngster Zeit aktuell geworden, wo das große Wandern Obdachloser begonnen hat. J. Knünz

Winterswyl, Ludwig A.: *Die Briefe des heiligen Ignatius von Antiochien*. Übertragen und eingeleitet. Freiburg, Herder 1938, 56, 8°, RM. 1.20. (Zeugen des Wortes, 1).

In der Vorbemerkung wird in kurzen Strichen der Wert dieser Briefe als Zeugen für den Glauben und das urchristliche Gemeindeleben in der „zweiten Generation des Christentums“ gezeichnet. Daran schließt sich die Übertragung der sieben echten Ignatiusbriefe. Erklärende Bemerkungen werden, wie es in der Sammlung „Zeugen des Wortes“ üblich ist, nicht geboten. Die nicht geringen Schwierigkeiten, welche die Sprache des feurigen und von mystischer Christusliebe getragenen Syrsers einer Übertragung bereiten, sind durchwegs gut überwunden. Wenn trotzdem manchmal der Ausdruck herb oder die Sinnhaltung dunkel bleiben, so ist das auch schon im Original der Fall und mit Recht so belassen worden, anstatt die Stelle in einer doch zweifelhaft bleibenden Deutung wiederzugeben. An einzelnen Stellen, so will uns scheinen, könnte ein Ausdruck genauer wiedergegeben werden, indem man die Verwendung des betreffenden Wortes

an andern Stellen der Briefe oder bei andern urchristlichen Texten (Clemens von Rom) stärker heranzieht. So würde beispielsweise „makrothymia“ in Eph 3, 1 besser mit „Langmut“ wiedergegeben (wie in Eph 9, 1 oder öfters bei Clemens von Rom); „peripsema“ in Eph 8, 1 nicht mit „Abschaum“, sondern mit „Sühne“ (wie in Eph 18, 1; vgl. Funk zur Stelle); „os“ in Eph 15, 2 ist mit „da“, nicht mit „wie wenn“ zu geben. Ferner sind Wörter wie „Großmächtigkeit“ für „megaleiotes“ (das Wort sehr häufig bei Clemens Rom.), oder „Lindigkeit“ für „epieikeia“ nicht glücklich. Aber im Ganzen sind die Briefe treu und gewandt übertragen und eine erquickende Lesung, so recht geeignet, urchristlichen Geist zu entzünden und das Herz zu erwärmen.

J. Knünz

Rahner, Hugo: *Die Märtyrerakten des zweiten Jahrhunderts*. Übertragen und eingeleitet. Freiburg, Herder 1941, 90, 8°, RM. 1.20 (Zeugen des Wortes, 32).

Hier bietet H. Rahner die sieben aus dem zweiten Jahrhundert überlieferten Märtyrerakten, „die im unnachahmlichen Glanze der Echtheit, schlicht und steinhart wie antiker Marmor, vor uns stehen“ (Einführung). Die überaus fein geschriebene Einführung bringt das Erforderliche für das geschichtliche Verständnis des Textes und zeigt rein aus den Quellen die tiefe theologische Bedeutung des Martyriums nach dreifacher Richtung hin: es ist Angleichung an den Erlöser-tod des menschengewordenen Logos und damit gnadenvolle Gleichheit mit ihm; Sieg über den Satan in der Kraft des Heiligen Geistes, woraus Wachstum des mystischen Leibes Christi wird; Neugeborenwerden in die Herrlichkeit des ewigen Lebens hinein.

Die Übertragung ist eine völlig neue und vereinigt glücklich den treuen Anschluß an das griechische bzw. lateinische Urwort mit treffender Wahl echten Ausdrucks. Zeugnisse, in dieser Form eingeführt und dargeboten, vermögen mit urthiger Kraft zu urchristlicher Glaubens-treue aufzurütteln; sie lassen das christliche Herz über alle Problemhaftigkeit hinweg seines Glaubens froh werden und erfüllen mit sieghafter Stärke gegenüber dem „Widersacher“, „der seit Urbeginn im Kriege liegt mit den Heiligen“ (Mart. Polykarps).

J. Knünz

Schaefer, Carolus Th.: *S. Clementis Romani Epistula ad Corinthios quae vocatur prima graece et latine*. Bonnae Sumptibus Petri Hanstein 1941, 75, gr. 8°, RM. 3.— (Florilegium Patristicum, 44).

Die Herausgabe des sogenannten ersten Klemensbriefes an die Korinther wird mit vollem Rechte damit begründet, daß dieses urchristliche Schriftstück unsern Theologiestudierenden mehr bekannt werde, als es bisher der Fall gewesen ist. Darüber hinaus aber werden hoffentlich manche bereits in der Arbeit stehende Priester nach diesem Briefe greifen, der eine wahre Perle nachapostolischen Schrifttums bildet und wie wenige „Zeugen des Wortes“ ebenso tiefen Glauben und Christusliebe wie sittlichen Hochstand urchristlichen Gemeindelebens aufdeckt. Denn das umfangreiche Sendschreiben sprengt vielfach den Rahmen einer bloßen Mahnung zur Einigkeit, so daß der Verfasser zusammenfassend abschließen kann: „Darüber, was zu unserer Religion gehört, was denen zu einem Tugendleben frommt, die gottesfürchtig und gerecht wandeln wollen, haben wir euch, Brüder, hinreichend geschrieben“ (c. 62). Klar und knapp sind in dem Briefe grundlegende Glaubenswahrheiten umrissen, wie Schöpfung des Alls, Erlösung durch Christi Blut, Barmherzigkeit Gottes; Stellen über Christusliebe (wie c. 49/50) klingen fast gleichwertig an das hohe Lied der Liebe bei Paulus an. An der reichen Verwertung alt- und neutestamentlicher Stellen, besonders der Paulusbriefe wird der Freund der Exegese seine Freude haben.

Die Ausgabe ist musterhaft besorgt. Eine gedrängte Einleitung gibt Aufschluß über die Datierung des Briefes, den Verfasser, Textzeugen und bisherige Ausgaben. Dann wird der griechische Text und parallel die lateinische Übersetzung des Germain Morin, beide mit ausgewähltem kritischen Apparat, geboten. Abschließend folgt ein Verzeichnis der Bibelstellen, wobei die wörtlich und sinngemäß zitierten Stellen unterschieden werden. Auf erklärende Anmerkungen hat die Ausgabe verzichtet. In Hinsicht darauf, daß sie vornehmlich auf Theologen (und Priester) berechnet ist, möchten wir einen knappen Kommentar als Hilfe wünschen, etwa in der Form, wie ihn im gleichen Florilegium patristicum Th. Klauser für Apostellehre und Barnabasbrief (fasc. I) oder etwas reichhaltiger O. Faller für Ambrosius De Virginitas (fasc. XXXI) vorzüglich geliefert haben.

J. Knünz

Kroymann, Aemilius: *Quinti Septimii Florentis Tertulliani Opera*. Vindobonae-Lipsiae 1942, XLVIII—331, 8°, RM. 24.—

Daß auch in schwerer Kriegsnot ein neuer Band des Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum erscheinen konnte, stellt allen, die sich darum bemüht haben, ein ehrenvolles Zeugnis aus. Der vorliegende zweite Band des II. Teiles der Tertullianausgabe enthält sieben Schriften, beginnend mit De praescriptione haereticorum. In der Praefatio berichtet der Verfasser ein-

gehend über die Textüberlieferung und ihre Bewertung und gibt schließlich darüber Rechenschaft, wie es gekommen, daß fast vierzig Jahre vergehen mußten, bis auf den i. J. 1905 herausgegebenen Tertullianband ein weiterer folgen konnte. Er war 1914 so gut wie druckreif; Weltkrieg, Übernahme der Leitung des Steglitzer Gymnasiums, Kampf um Bestand des humanistischen Gymnasiums zwangen den Verfasser, die Arbeit liegen zu lassen. Der überaus wertvolle Fund des Codex Trecentis durch A. Wilmart (1916) nötigte später zu einer völlig neuen Durcharbeit des Textes, bei der hinwiederum neue Veröffentlichungen, vor allem die von H. Hoppe und E. Löfstedt über Tertullians Sprache, zu verwerten waren. So konnte und mußte der Verfasser so gut wie neue Arbeit leisten. Es wurde ein gelungenes Werk, das überall eine umfassende Gelehrsamkeit wie maßvolle kritische Abwägung bezeugt. Möge es dem im tertullianischen Schrifttum so bewanderten greisen Gelehrten beschieden sein, die in Vorbereitung befindlichen Bände zu vollenden und damit das Corpus Tertullianum glücklich abzuschließen!

J. Knünz

Haidenthaler, Max: *Tertullians zweites Buch „Ad nationes“ und „De testimonio animae“*. Übertragung und Kommentar. Paderborn, Schöningh 1942, 315, gr. 8°, RM. 16.— (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, 23).

Unter den frühchristlichen Apologeten ist Tertullian wohl der streitbarste. Indem er die Nichtigkeit heidnischen Götterglaubens nachweist, geht er zum Angriff über, wird damit aber auch eine wertvolle Quelle für unsere Kenntnis der antiken Religion und für die Versuche von Philosophen, die im Volksglauben oder Schrifttum niedergelegten religiösen Anschauungen umzudeuten. Hierher gehört das II. Buch Tertullians „An die Heidenvölker“. Darin setzt er sich mit der Theologie des gelehrtesten Mannes von Altrom, M. Terentius Varro, auseinander. Diese Schrift legt Haidenthaler erstmalig in deutscher Übertragung vor, worin er mit viel Geschick die nicht leichte Aufgabe meistert und „das Kantige und Unausgefeilte des Textes“ widerspiegeln läßt. Freilich dürfte der Inhalt dieser tertullianischen Kampfschrift, die sich in beißendem Sarkasmus mit den vielfach recht unerquicklichen Göttergeschichten berumschlägt, heute nur noch geringe Anziehungskraft ausüben; am ehesten wohl noch das Schlußkapitel (XVII), worin Tertullian abrechnet mit der „überaus starken Einbildung des Aberglaubens, es hätten die Römer die Herrschaft über den gesamten Erdkreis deshalb erworben, weil sie durch ihre religiösen Leistungen es verdient hätten“ (XVII § 2). Während bekanntlich Augustinus in der ethischen Bewertung von Roms Wachstum bedeutend günstiger urteilt, räumt T. mit jener Anschauung radikal auf, und nachdem er gezeigt, wie Assyrier, Meder, Perser, Ägypter und Griechen in der ihnen anberaumten Zeit ein großes Reich innegehabt hätten, schließt er mit den lapidaren Sätzen: „Das Zeitenlos rollt derart Reich um Reich ab. Forscht nach, wer den Wechsel der Zeitläufte angeordnet hat: der gleiche verteilt die Reiche und hat jetzt zu Händen der Römer diesen Gesamtbestand (von Herrschaften), wie ein von vielen Schuldnern eingetriebenes Geld, in einer einzigen Kasse gesammelt. Was Er mit ihm beschlossen hat, wissen die Ihm zunächst Stehenden!“ (XVII § 19). — Der Kommentar trägt eine Fülle des Stoffes zusammen, aus dem die Stellungnahme beleuchtet wird, welche sowohl heidnische Philosophen wie christliche Apologeten zur Götterlehre bezogen haben. Freilich will uns scheinen, als ob diese Erklärungen nicht selten allzustark in die Breite wucherten; dies vornehmlich dort, wo allbekannte Dinge aus der Götter- und Heroensage aus Hygins Fabeln, Hesiod o. a. ausführlich belegt werden, wie beispielsweise Saturns Entmannung (S. 155/156), die Arbeiten des Herkules (S. 182) u. ä.

Weit lesenswerter und erquicklicher bleibt auch heute noch T.'s kleine Schrift: „Vom Zeugnis der Seele“. Davon bietet H. eine neue deutsche Übertragung, die uns noch wohlgelunener als die der vorigen Schrift erscheint. Der Kommentar gibt einleitend eine Übersicht über frühchristliche Versuche, aus heidnischen Autoren christlich klingende Lehren zusammenzustellen. T. hält davon wenig; er ruft vielmehr als Zeugin für die Kenntnis von Gottes Einheit, Macht und Güte, von Unsterblichkeit und Verantwortlichkeit die Volksseele auf, „die schlichte und urwüchsige, ungeschliffene und unwissende Seele...“, die von der Gasse, von der Wegkreuzung, von der Weberwerkstatt. Aus ihren gleichsam spontanen Aussprüchen führt T. seine Beweise. Auch hier wächst sich der Kommentar gelegentlich zu kleinen Abhandlungen aus, wie über Unsterblichkeit bei den antiken Philosophen (S. 234—240), über Dämonen (S. 255—266). Aber es sind religionsgeschichtlich wertvolle Ausführungen und Zeugnisse, wofür der Leser dankbar ist.

In zweifacher Hinsicht könnte die vorliegende Arbeit m. E. sehr gewinnen: einmal durch ein Verzeichnis wenigstens der häufig zitierten Autoren mit deren Ausgaben bzw. auch Übersetzungen. Denn es stört den Gang der Lesung im Kommentar nicht wenig, wenn er durch ausführliche Stellenangabe (in Klammern) unterbrochen wird, wie z. B. bei einer Augustinstelle (Civ. Dei

IX 19, ed. Dombart-Kalb, Leipzig 1928, I 394/22—29 = B K V, Alfred Schroeder, München 1914, II 62), wo doch Augustin oft zitiert wird! Ein vorausgeschicktes einmaliges Verzeichnis würde den Kommentar sehr entlasten. Ein zweiter Wunsch betrifft das Register: weshalb christliche Autoren abgesehen von Athenagoras in der Regel nicht verzeichnet sind, ist schwer einzusehen und auch darum bedauernswert, weil gerade ihre Stellen als Parallelen zu Tertullian wertvoll sind. Aber auch sonst ist das Register nicht sauber und folgerichtig durchgeführt. So fehlen — nach nur flüchtiger Überprüfung — Anaximander, Kelsos, A. Gellius, Wenippos u. a.; bei andern Stichworten ist die Stellenangabe unvollständig; so fehlt bei Aristoteles S. 83 (Ewigkeit Gottes), bei Plato S. 75 (Sternnglauben), S. 84 (Ewigkeit Gottes), S. 115 (Laster der Götter) usw. Gerade wegen der reichen Fülle des Kommentars und seiner zahlreichen, wertvollen Fundstellen würde man ein gutes Verzeichnis, am besten wohl in Autoren- und Sachregister geteilt, sehr begrüßen.

Aber auch so bleibt der Theologe ebenso wie der Freund des klassischen Altertums für die Herausgabe der beiden tertullianischen Schriften zu Dank verpflichtet. J. Knünz

Schuster, Ildefonso Card.: *La „Regula monasteriorum“*. Testo, introduzione, commento e note. Torino, Società editrice internazionale 1942, 490, 8°, L. 35.—

Aus voller Kenntnis des Mönchtums und mit tiefer Liebe zum altherwürdigen Orden des Abendlandes ist dieses Buch geschrieben. Es bietet Kapitel um Kapitel den lateinischen Text der „Regula“ und anschließend an die einzelnen Kapitel folgt dessen ausführliche Erklärung. Sie beschränkt sich nicht auf die bloße Sinnbedeutung der Regel, sondern gibt eine Fülle wertvoller Aufschlüsse über deren Zusammenhang mit der apostolischen Tradition und den Vorschriften des älteren Mönchtums (Pachomius, Basilus, Augustinus, Regula SS. Patrum u. ä). Hier wird klar aufgezeigt, wie der hl. Benedikt, als ein echter Römer, ältere Weisungen dem abendländischen Geiste angepaßt, mit Klugheit gemäßigt oder gestrafft hat. Die Eigenart der Regula und ihre Fortwirkung durch das spätere Klosterleben wird deutlich sichtbar. Aszetische Winke und Lehren werden in glücklicher Form angeschlossen, Züge aus der alten Mönchsgeschichte wie aus neuem Klosterleben beleben und beleuchten die Darstellung. Man sieht allenthalben, wie hier der hohe Verfasser, selbst einst Abt einer weiten Benediktinergemeinde, aus voller Erfahrung schöpft und schenkt. Der Kommentar wird dadurch zu einer ebenso anregenden wie aszetisch bildenden Lesung und auch für Söhne anderer Orden eine höchst willkommene Gabe. Angenehm berührt die bescheiden maßvolle Beurteilung anders gestalteten Ordenslebens. Dieses Abgeklärte und Maßvolle tritt z. B. dort hervor, wo vom „Opus Dei“ und seinem Verhältnis zu den in der Kirche volkstümlich gewordenen Andachten die Rede ist. Hier stehen die vorbildlichen Worte: „Christliche Frömmigkeit . . . hat eine kostbare Ernte von Andachten gesammelt, an die sich unsere moderne Frömmigkeit von Jahrhunderten an gewöhnt hat (Rosenkranz, Kreuzweg . . .). Sich wie Schnecken ins Gehäuse in die ausschließlichen Formen des ehrwürdigen Altertums einschließen ist nicht immer möglich und auch gefährlich. Auch die Kirche ist auf dem Marsche und wir müssen mit Moses, Aaron und dem Heere des Herrn marschieren“ (S. 166/167).

J. Knünz

Hermann, Basilus: *Weisheit, die betet*. Maximus der Bekenner 580—622. Würzburg, Rita-Verlag 1941, 245, 8°, RM. 4.80 (Das östliche Christentum, 12/13).

Der Erschließung des christlichen Ostens will dieses Buch dienen, indem es aus dem Schrifttum des hl. Maximus eine reiche Auswahl in deutscher Übersetzung bietet. Die Stellen, die größtenteils in getreuer Übersetzung, manchmal auch in sinngemäßer Zusammenfassung wiedergegeben werden, sind unter bestimmte Gesichtspunkte der Glaubens- und Tugendlehre eingeordnet. Eine Einleitung hebt die wichtigsten Eigentümlichkeiten im Schrifttum des hl. Maximus hervor: tiefe Spekulation wird stets mit ethischer Anwendung und Ermahnung verbunden, sodaß die Ausführungen einen reichen Schatz von Belehrungen, Mahnungen und Warnungen bilden; Maximus ist ein Führer zu christlicher Lebensbildung und Vollkommenheit. Vorherrschende Gedanken sind Gottes Wesenheit, die Menschwerdung des Wortes, die Vergöttlichung der menschlichen Natur, Demut als Grundtugend aller Vollkommenheit, Gottes- und Nächstenliebe. Herrliche Worte findet der heilige Lehrer über die Schrift als Gottes Wort; diese Begeisterung führt ihn freilich zu einem Ausmaß allegorischer Schriftdeutung und Anwendung, die bei aller Genialität überschäumend erscheinen muß. Unter den Quellen, aus denen Maximus geschöpft, stehen an erster Stelle Gregor von Nyssa, Pseudo-Dionysius Areopagita und Origenes.

Eine zweite Einführung bietet (S. 29—46) eine kurze Geschichte des hl. Maximus. Darauf folgt

die Auswahl von Stellen, an die sich als Schluß einige zusammenhängende Stücke und vier Briefe anreihen; von diesen Briefen weckt der letzte, an den Präfecten von Nordafrika über geistliche Lebenskunst, ein besonderes Interesse.

J. Knünz

Willwoll, Wilhelm Emil: *Die Konstanzer Predigt des Heiligen Gallus*, ein Werk des Notker Balbulus. Freiburg (Schw.), Paulusdruckerei 1942, 83, 8°.

Der Verfasser liefert den Nachweis, daß der anonyme, aus einer inzwischen verlorenen St. Galler Handschrift verschiedentlich abgedruckte „Sermo Galli Confessoris dictus Constantiae in templo S. Stephani in consecratione Joannis Episcopi Constantiensis“ den St. Galler Mönch Notker Balbulus zum Urheber habe. Zu diesem Zwecke wird zunächst eine sorgfältige neue Rezension und ein kurzer Aufriss des Textes geboten. Die Beweisführung umfaßt zwei Teile: Aus den Quellen zum Aufbau und Inhalt des Sermo ergibt sich die mindestens große Wahrscheinlichkeit, daß nur Notker als Verfasser in Frage komme. Diese These wird dann durch den Vergleich mit den anerkannten echten Notkerschriften — der Vergleich wird nach der sprachlichen wie inhaltlichen Seite hin durchgeführt — zum sicheren Ergebnis gehoben.

Willwoll weiß das Ermüdende, was eine solche Beweisführung naturgemäß im Gefolge hat, durch eine frische und sympathische Darstellung auszugleichen, manchmal möchte man sogar das Fabulierende zu Gunsten einer knapperen Fassung missen; die Beweiskraft der einzelnen Stellen wie ihrer Fülle wird maßvoll abgewogen und es will uns scheinen, daß die gelegentlich durchscheinende Liebe zur St. Galler Heimat und deren großem Sohne Notker das Auge des jungen Verfassers hier nur geschärft, mitnichten getrübt habe.

J. Knünz

Barth, Medard: *Der heilige Arbogast. Bischof von Straßburg*. Seine Persönlichkeit und sein Kult. Kolmar, Alsatia-Verlag 1940, 238, gr. 8°, RM. 29.20 (Archiv für elsässische Kirchengeschichte, Jg. 14).

Zunächst wird das Bild des hl. Arbogast der Geschichte gezeichnet; es kann nach den spärlichen Quellen nur ein sehr lückenhaftes bleiben, doch treten einige Züge hervor: als erster Franke auf dem Bischofsstuhl Straßburgs um die Mitte des 6. Jahrhunderts errichtet er das erste Marienmünster und das Kloster zu Surburg und ist um die Bekehrung der noch heidnischen germanischen Ansiedler des platten Landes durch Missionsstationen besorgt.

Die folgenden Kapitel schildern, wie der Heilige in Legende und Kult fortlebte. Die legendenhafte Vita S. Arbogasti, die um 950 von einem Geistlichen des Straßburger Domstiftes verfaßt worden ist, wird in ihrem Entstehen und Werte geprüft. Es wird die örtliche Ausbreitung des Kultes (im alemannischen Gebiete), die Stellung des Heiligen in der Liturgie Straßburgs und anderer Diözesen (Basel, Konstanz, Chur u. a.) und in der Predigt des Mittelalters verfolgt. Endlich wird aufgezeigt, wie St. Arbogast in der Kunst, in Sage, Dichtung und Brauchtum und als Diözesanpatron weiterlebte.

Ein Schlußteil enthält die landschaftlich geordneten Kultzeugnisse in Form von Regesten, die Angaben über Reliquien und über das einschlägige Schrifttum. Ein reicher Anhang von Bildtafeln und Karten beschließt den sorgfältig ausgeführten und buchtechnisch vorzüglich ausgestatteten Band des Archivs für elsässische Kirchengeschichte.

J. Knünz

Lauenstein, Diether: *Das Erwachen der Gottesmystik in Indien*. Die Entwicklung des bhakti-Begriffes (der gläubigen Hingabe) innerhalb der älteren religiösen Vorstellungen der Inder. München, Reinhardt 1943, 156, 8°, RM. 7.50 (Christentum und Fremdreigionen, 8).

Wie die älteren Upanishaden unter den elementaren Mächten nach dem Urrund, dem *brahman* forschten, so auch bei den organisch-psychischen Kräften nach deren innerstem Kern, dem *ātman*. Auf diesem Wege kam man schließlich zu dem Begriff des reinen Geistes, indem man das *brahman* als Erkenntnis und Wonne (*cit*, *ānanda*) faßte. Das bot die Voraussetzung für eine nicht bloß rationale, sondern auch mystische Versenkung in den *ātman-brahman* (Tiefschlafspekulation). In Verbindung damit tritt die Ethik des „Nichtbegehrens“ immer mehr in den Vordergrund. Dem Nichtbegehren gegenüber steht die Liebe zum Göttlichen (*ātmakāma*). Noch wird der *ātman* jedoch unpersönlich gedacht. Erst in den mittleren und späteren Upanishaden zeigt sich ein beginnender Theismus, der eine Gegenüberstellung der individuellen Seele zum persönlichen Gott erlaubt. Die letzte Stufe der Vereinigung mit Gott ist ein Werk der Gnadenwahl, die Haltung der Seele ihrem Gott gegenüber: gläubige Hingabe oder Liebe

(*bhakti*). Freilich gehen neben dieser persönlichen Gottesliebe immer noch Gedanken einer mehr impersonalen Gottesauffassung einher; dies auch noch in der *Bhagavatgītā*, in der die *bhakti* sonst zur vollen Entfaltung kommt. — Das etwa ist in stark vereinfachter Form der Entwicklungsgang des Bhaktibegriffs im älteren Indien, dessen Erforschung Lauenstein seine gründliche, auf Quellenstudium fußende Abhandlung gewidmet hat. W. Brugger

Van Lierde, Canisius OESA.: *Roeping tot Levensstaat*. Utrecht, Het Spectrum 1941, 184, 8°. (De Katholieke Kerk, 22.)

Das Berufsethos ist zweifelsohne eine der wichtigsten Lebensfragen. Deshalb ist vorliegendes Werk den holländischen und flämischen Katholiken sehr willkommen. — Van Lierde entwickelt zunächst die christliche Berufsidee im Lichte des Christentums, um anschließend jeden einzelnen Lebensstand zu würdigen und in den Gesamtbau der christlichen Weltanschauung einzufügen. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß für jeden Menschen die „Berufswahl“ im Grunde keine Wahl ist, sondern die verpflichtende Annahme des von Gott bestimmten Standes (S. 159), in dem Gott den Menschen zur Vollkommenheit führen will (176). Darum betont der Verfasser mit Nachdruck, daß jeder Beruf im Glauben an Gottes Vorsehung erfaßt und verwirklicht werden muß. Psychologisch wertvoll sind die Gedanken des Verfassers über die in späteren Lebensjahren häufig eintretende „Berufskrise“, in der Gott den Menschen durch Enttäuschungen bei beruflichen Mißerfolgen zu tieferer Innerlichkeit ruft (167—175). Ebenso bemerkenswert ist die Abhandlung über das jungfräuliche Vollkommenheitsstreben in der Welt (108 ff.). Solch ein Leben darf nicht „hinken zwischen Kloster und Welt“. „Der Boden, auf dem das geistliche Leben solcher Personen sich entfalten soll, ist und bleibt der Raum der Welt.“ — Wir bedauern, daß dieses Buch noch nicht in deutscher Sprache erschienen ist. Es würde auch dem deutschen Leser, trotz der schon bestehenden reichen Literatur über das Berufsethos, noch manche Anregung und Belehrung bieten. R. Ernst

1. Utz, Fridolin: *Wesen und Sinn des christlichen Ethos*. Analyse und Synthese der christlichen Lebensform. München/Heidelberg, Kerle-Verlag 1941, 221, 8°, RM. 5.—.

2. Soiron, Thaddäus OFM.: *Das Geheimnis des Gebetes*. Betrachtungen zu seiner theologischen Sinndeutung. Freiburg, Herder 1937, VI—200, 8°, RM. 3.20.

Der begnadete Mensch lebt in einem neuen Sein und Leben in der übernatürlichen Verbundenheit mit dem dreieinigen Gott. Unerläßliche und selbstverständliche Auswirkung des neuen Lebens ist das Beten. Wir berichten über einige neue Bücher, die sich mit der Theologie und Praxis des christlichen Betens befassen.

1. Fr. Ug, Mitarbeiter an der Deutsch-lateinischen Ausgabe der theologischen Summa des hl. Thomas von Aquin, versucht die Eigenart, den Unterschied, aber auch die gottgewollten Zusammenhänge des rein menschlich natürlichen und des christlich übernatürlichen Ethos der Gnade darzustellen. Die Arbeit wird ein vollkommener Beitrag zum immer wieder behandelten Thema von Natur und Gnade, heidnischer und christlicher Haltung. Der Verfasser bleibt nicht stehen bei der rein philosophischen Klärung der beiden Grundbegriffe Natur und gnadenhafte Überformung der Natur und ihrer individuellen Ausprägung, sondern zieht auch praktische Konsequenzen über die Schädigung der reinen Edelnatur infolge der Erbsünde, über den Ernst der christlichen Bergpredigt, der Forderung der Selbstverleugnung und des Kreuzes und gibt damit Antwort auf die ängstliche Frage mancher Christen, ob nicht das christliche Ethos mit seiner Weltfremdheit den rein natürlichen Edelmenschen gefährde.

2. Th. Soiron will in theologischer Sinndeutung das Gebet als existentielle Funktion des christlich geschöpften Lebens darstellen, in dem der Christ sein tiefstes Selbstverständnis und seine tiefste Selbstverwirklichung findet. Der Mensch verwirklicht sein eigentlichstes Sein vor Gott im Gebets-Gottesdienst als Folge göttlicher Mitteilung. Diese Gedanken verfolgt der Autor in den Kapiteln: Das Gebet in Christus Jesus, im Heiligen Geiste, im Leibe Christi, das Gebet zu Christus, dem Heiligen Geiste, zu Maria und den Heiligen, die Gebetsgnade. Vielfach spricht auch der hl. Bonaventura in schönen Texten zu uns; es sind nicht alltägliche, noch immer ganz leichte Gedanken, die S. vorlegt. Aber sie sind einer eingehenden Betrachtung wert. „Der betende Mensch ist wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Er ist ein Mensch, in dem die Grenzen der Innerweltlichkeit durchbrochen sind und dem sich die Tore der Ewigkeit erschlossen haben.“